

HEYNE <

ANNA TODD

AFTER
truth

Roman

Band 2

Aus dem Amerikanischen
von Corinna Vierkant und Julia Walther

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
AFTER WE COLLIDED (*The After Series*, Band 2)
erschien bei Gallery Books,
a division of Simon & Schuster, Inc., New York

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

33. Auflage
Deutsche Erstausgabe 05/2015
Copyright © 2014 by Anna Todd, vertreten durch Wattpad
Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Catherine Beck, Anita Hirtreiter, Anne Tente
Umschlaggestaltung: Zero Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: © FinePic, München
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN: 978-3-453-49117-5

www.heyne.de

*Für alle Leserinnen und Leser
mit viel, viel Liebe und Dankbarkeit*

Prolog

Hardin

Ich spüre weder den eisigen Asphalt unter meinen Knien, noch den Schnee, der mich bedeckt. Ich spüre nur das Loch in meiner Brust. Hilflos knie ich auf dem Parkplatz und sehe zu, wie Zed mit Tessa davonfährt.

Nie hätte ich das gedacht – nicht einmal in meinen absurdesten Träumen hätte ich mir vorstellen können, dass ich mal so einen Schmerz empfinden würde, diesen brennenden Schmerz, jemanden zu verlieren. Noch nie hatte ich jemanden richtig gern, hatte nie jemanden, der nur mir gehört, mein ganzes Leben nicht. Noch nie wollte ich jemanden so sehr haben. Die Panik – diese verdammte Scheißpanik, sie zu verlieren – war so nicht geplant. Nichts von dem hier war irgendwie geplant. Es sollte ganz easy laufen: Sex haben, mein Geld kassieren und Zed zum Loser machen. Ein ganz klares Ding. Nur dass es eben so nicht gelaufen ist. Stattdessen hat sich diese blonde Frau mit den zu langen Röcken, die wie besessen To-do-Listen schreibt, in mein Herz geschlichen, bis ich irgendwann so rettungslos verliebt war, dass ich es selbst nicht fassen konnte. Wie sehr ich sie liebe, wurde mir erst klar, als ich kotzend über einem Waschbecken hing, nachdem ich meinen kranken Freunden den Beweis für ihr erstes Mal gezeigt hatte.

Ich habe es gehasst, jede einzelne beschissene Sekunde ... aber trotzdem nicht damit aufgehört.

Die Wette habe ich zwar gewonnen aber dabei das Einzige verloren, was mich je glücklich gemacht hat. Außerdem habe ich das wenige Gute in mir, das wenige, das ich doch erst durch sie entdeckt habe, auch noch verloren. Während die Schneeflocken langsam meine Klamotten durchnässen, würde ich am liebsten meinem Vater, dem Säufer, die Schuld geben, weil er seine Sucht an mich weitervererbt hat. Oder meiner Mutter, weil sie zu lange bei ihm geblieben ist und mit ihm einen so abgefuckten Sohn produziert hat. Ich will Tessa die Schuld dafür geben, dass wir überhaupt je miteinander gesprochen haben. Verdammt, am liebsten würde ich die ganze Welt dafür verantwortlich machen.

Aber das kann ich nicht. Ich bin schuld, ganz allein. Ich habe sie fertiggemacht und das zerstört, was zwischen uns war.

Ich will alles tun, um meinen Fehler wiedergutzumachen.

Wo geht sie jetzt hin? Werde ich sie dort finden?

Tessa

»Das lief über einen Monat«, schluchze ich, nachdem Zed mir erklärt hat, wie es zu dieser Wette gekommen war. Mir ist kotzübel. Ich schließe die Augen, um mich zu beruhigen.

»Ich weiß. Er kam dauernd mit neuen Ausreden an, wollte mehr Zeit und dafür eben weniger Geld. Es war echt seltsam. Wir dachten alle, es ging ihm nur darum zu gewinnen – als ob er uns was beweisen wollte –, aber jetzt kapier ich's.« Zed hält inne und sieht mich aufmerksam an. »Er hat über nichts anderes mehr geredet. Und dann, an dem Tag, als ich dich ins Kino eingeladen habe, ist er völlig ausgetickt. Nachdem er dich nach Hause gebracht hatte, ist er ausgerastet und meinte, ich soll gefälligst meine Finger von dir lassen, dich nicht treffen. Aber ich habe bloß gelacht, weil ich dachte, er ist besoffen.«

»Hat er ... hat er dir vom Fluss erzählt? Und von ... den anderen Sachen?« Ich halte den Atem an. Zeds mitleidiger Blick beantwortet meine Frage. »O Gott.« Ich verberge das Gesicht in den Händen.

»Er hat uns alles erzählt ... wirklich *alles* ...«, sagt Zed leise.

Schweigend schalte ich mein Handy aus. Seit ich die Bar verlassen habe, versucht er es pausenlos bei mir. Er hat kein Recht mehr dazu, mich anzurufen.

»In welchem Wohnheim bist du jetzt?«, fragt Zed. Erst da fällt mir auf, dass wir schon fast an der Uni sind.

»Ich wohne nicht mehr auf dem Campus. Hardin und ich ...«
Ich kann kaum den Satz beenden. »Er hat mich überredet, dass wir zusammenziehen. Ist nicht länger als eine Woche her.«

»Er hat was?« Zed schnappt nach Luft.

»Doch. Er ist so jenseits von ... er ist völlig ...« Mir fällt kein passendes Wort für seine Grausamkeit ein.

»Ich hätte nie gedacht, dass er so weit geht. Ich war davon ausgegangen, sobald wir die ... du weißt schon ... den Beweis gesehen haben, wird er wieder normal und hat jede Nacht eine andere. Doch dann ist er einfach abgetaucht. Hat sich kaum noch bei uns blicken lassen, außer neulich abends. Da kam er auf einmal zu den Docks und wollte Jace und mich überreden, dir nichts von der Sache zu erzählen. Er hat Jace sogar einen Haufen Kohle dafür geboten, dass er die Klappe hält.«

»Kohle?« Schlimmer konnte es nicht mehr werden. Das Innere von Zeds Truck scheint mit jeder neuen abartigen Enthüllung kleiner zu werden.

»Ja. Jace hat natürlich bloß gelacht und Hardin versprochen, dass er nix sagen wird.«

»Du nicht?«, frage ich, weil mir Hardins blutige Knöchel und Zeds übel zugerichtetes Gesicht wieder einfallen.

»Nicht wirklich ... Ich hab zu ihm gesagt, wenn er es dir nicht bald erzählt, dann tu ich's für ihn. Das hat ihm nicht gefallen, wie man sieht.« Er zeigt auf seine Nase. »Wenn's dich irgendwie tröstet, ich glaube wirklich, dass ihm was an dir liegt.«

»Tut es nicht. Und selbst wenn, ist das völlig egal.« Ich lehne den Kopf an die Fensterscheibe.

Hardins Freunde wissen von jedem Kuss und jeder Berührung, jeder Augenblick wurde vor ihnen ausgebreitet. Meine intimsten Erlebnisse. *Alle* meine intimen Erlebnisse gehören gar nicht mehr mir allein.

»Möchtest du mit zu mir kommen? Also, nicht dass du was Falsches

denkst. Aber ich hab eine Couch, auf der du übernachten kannst, bis du ... bis alles geklärt ist«, bietet er mir an.

»Nein. Nein, vielen Dank. Aber darf ich kurz dein Handy benutzen? Ich muss Landon anrufen.«

Zed nickt zum Smartphone auf der Mittelkonsole, und kurz frage ich mich, wie anders alles wäre, wenn ich Zed nach dem Bonfire keine Abfuhr erteilt hätte. Dann hätte ich all diese Fehler nie gemacht.

Landon geht nach dem zweiten Klingeln ran, und wie erwartet bietet er mir an, bei ihnen zu übernachten. Obwohl ich ihm gar nicht erzählt habe, was passiert ist. Landon hilft einfach gerne. Ich gebe Zed die Adresse. Während der Fahrt quer durch die Stadt redet er wenig.

»Hardin macht mir garantiert die Hölle heiß, weil ich dich nicht in eure Wohnung gebracht habe«, meint er schließlich.

»Ich würde mich ja dafür entschuldigen, dich da mit reingezogen zu haben ... aber das habt ihr Jungs euch selbst eingebrockt«, erwidere ich. Zed tut mir schon irgendwie leid, denn er hatte bestimmt nicht so miese Absichten wie Hardin, aber ich bin noch viel zu verletzt, um über so etwas überhaupt nachzudenken.

»Ich weiß. Wenn du irgendwas brauchst, ruf mich an«, sagt er, und ich nicke, bevor ich aus dem Auto steige.

Mein Atem bildet Dampf Wolken in der eisigen Luft, doch ich spüre die Kälte gar nicht. Ich spüre überhaupt nichts.

Landon ist mein einziger Freund, nur wohnt er leider im Haus von Hardins Vater. Ironie des Schicksals.

»Das ist ja ein Wetter!«, meint Landon und scheucht mich ins Haus.

»Wo hast du denn deinen Mantel?«, fragt er halb vorwurfsvoll, halb im Scherz. Dann zuckt er zusammen, als das Licht im Flur auf mein Gesicht fällt. »Was ist passiert? Was hat er getan?«

Während mein Blick den Raum absucht, hoffe ich, dass Ken und

Karen nicht auch hier unten sind. »Ist es so offensichtlich?« Ich versuche, meine Tränen wegzuwischen.

Als Landon mich in seine Arme nimmt, habe ich keine Kraft mehr zu heulen, weder körperlich noch emotional. Diesen Punkt habe ich längst überschritten.

Landon holt mir ein Glas Wasser und sagt: »Geh am besten gleich hoch in dein Zimmer.«

Es gelingt mir zu lächeln. Oben angekommen führt mich irgendein perverser Instinkt direkt zu Hardins Tür. Als mir das bewusst wird, flammt der Schmerz wieder auf und droht mich zu überwältigen. Schnell drehe ich mich weg. Während ich die Tür gegenüber öffne, kommen die Erinnerungen an jene Nacht zurück, als ich Hardin nachts im Schlaf schreien hörte, und sie brennen wie verbrannt. Unbehaglich sitze ich nun in »meinem Zimmer« auf dem Bett und weiß nicht, was ich als Nächstes tun soll.

Einige Minuten später taucht Landon auf und setzt sich neben mich – nahe genug, um mir zu zeigen, dass er für mich da ist, aber trotzdem mit genügend Abstand, um nicht aufdringlich zu sein.

»Möchtest du darüber reden?«, fragt er.

Ich nicke. Als ich die ganze Geschichte noch einmal erzähle, schmerzt es fast noch mehr als in dem Moment, in dem ich davon erfahren habe. Trotzdem fühlt es sich fast befreiend an, Landon die Wahrheit zu sagen. Und es tröstet mich sogar etwas, dass wenigstens *ein* Mensch nicht darüber Bescheid wusste, wie ich die ganze Zeit gedemütigt wurde.

Landon hört mir wie gelähmt zu, und ich habe keine Ahnung, was er denkt. Was hält er jetzt von seinem Stiefbruder? Von mir? Aber als ich fertig bin, springt er sofort wütend auf.

»Ich fass es nicht! Was ist bloß los mit ihm, verdammt! Gerade dachte ich noch, dass er langsam fast ... vernünftig wird ... und dann bringt er *so was*! Das ist doch krank! Und dass er ausgerechnet dir das antut. Warum zerstört er das Einzige, was er hat?«

Kaum hat er seinen Satz beendet, hält er abrupt inne.

Da höre ich es auch: Eilige Schritte auf der Treppe. Nein, nicht nur Schritte: schwere Boots, die die Holzstufen hinaufpoltern.

»Er kommt hoch«, sagen wir beide gleichzeitig, und für den Bruchteil einer Sekunde überlege ich tatsächlich, mich im Kleiderschrank zu verstecken.

Landon blickt mich ernst an und sieht plötzlich sehr erwachsen aus. »Willst du ihn sehen?«

Heftig schüttele ich den Kopf. Gerade als Landon die Tür schließen will, schneidet Hardins Stimme wie ein Messer durch mich.

»Tessa!«

Landon hat die Hand nach der Klinke ausgestreckt, als Hardin schon hereinstürzt, direkt an ihm vorbei. Er bleibt in der Mitte des Zimmers stehen. Ich stehe vom Bett auf. Landon ist einen Moment lang fassungslos, er ist so etwas bestimmt nicht gewöhnt.

»Tessa, Gott sei Dank. Gott sei Dank bist du hier.« Seufzend fährt Hardin sich durch die Haare.

Bei seinem Anblick brennt es in meiner Brust, sodass ich mich schnell zur Wand drehe.

»Tessa, Baby. Hör mir zu. Bitte, hör mir einfach ...«

Stumm drehe ich mich um und mache einige Schritte auf ihn zu. Hoffnung blitzt in seinen Augen auf, und er streckt die Hand nach mir aus, aber als ich wortlos an ihm vorbeigehe, sehe ich, wie die Hoffnung erlischt.

Gut so.

»Rede mit mir«, bettelt er.

Doch ich schüttele den Kopf und stelle mich neben Landon. »Nein. Ich werde nie wieder mit dir reden!«

»Das meinst du nicht so ...« Hardin kommt näher.

»Lass mich in Ruhe!«, schreie ich, als er nach meinem Arm greift.

Sofort tritt Landon zwischen uns und packt seinen Stiefbruder an der Schulter. »Hardin, du solltest jetzt gehen.«

Die Muskeln in Hardins Kiefer zucken, während sein Blick zwischen uns hin und her wandert. »Landon, verpiss dich«, warnt er ihn.

Doch Landon weicht nicht vor ihm zurück. Ich kenne Hardin gut genug, um zu wissen, dass er sich gerade überlegt, ob er Landon vor meinen Augen eine reinhauen soll.

Offensichtlich entscheidet er sich dagegen, denn er holt tief Luft und sagt beherrscht: »Bitte ... lass uns kurz allein.«

Landon sieht das Flehen in meinen Augen und erwidert: »Sie will aber nicht mit dir reden.«

»Du erzählst mir nicht, was sie will, verdammt!«, brüllt Hardin und schlägt mit der Faust so heftig gegen die Wand, dass die Gipsplatte knackt.

Erschrocken zucke ich zusammen und fange wieder an zu weinen. *Nicht jetzt, bitte nicht jetzt*, bete ich stumm vor mich hin, während ich versuche, meine Gefühle unter Kontrolle zu kriegen.

»Hardin, hau ab!«, brüllt Landon. In dem Moment tauchen Ken und Karen in der Tür auf.

O nein. Ich hätte nicht hierherkommen dürfen.

»Was, zum Teufel, ist hier los?«, fragt Ken.

Niemand antwortet. Karen betrachtet mich voller Mitgefühl, während Ken seine Worte wiederholt.

Hardin starrt seinen Vater an. »Ich will mit Tessa reden, und Landon soll sich gefälligst um seinen eigenen Scheiß kümmern!«

Ken sieht zuerst Landon und dann mich an. »Hardin, was hast du getan?« Sein Tonfall ist nicht länger besorgt, sondern ... *wütend*? So genau kann ich es nicht sagen.

»Nichts! Verdammt!« Hardin hebt abwehrend die Arme.

»Von wegen nichts. Er hat alles kaputt gemacht, und jetzt weiß Tessa nicht, wo sie hin soll«, erklärt Landon.

Ich möchte gerne auch etwas sagen, ich weiß nur nicht, was.

»Sie weiß sehr wohl, wo sie hin kann. Sie kann nach Hause kommen, wo sie hingehört ... zu mir«, widerspricht Hardin.

»Hardin hat die ganze Zeit nur mit Tessa gespielt – er hat ihr etwas Grausames angetan!«, platzt Landon heraus, worauf Karen erschrocken Luft holt und zu mir kommt.

Ich fühle mich plötzlich so klein. Noch nie habe ich mich so nackt und klein gefühlt. Ken und Karen sollten nicht davon erfahren ... aber wahrscheinlich macht das jetzt auch keinen großen Unterschied mehr, weil sie mich nach heute Abend sicher nicht mehr wiedersehen wollen.

»Möchtest du denn mit zu ihm?«, will Ken von mir wissen und unterbricht meine Gedankenspirale.

Verwirrt schüttele ich den Kopf.

»Aber ich werde nicht ohne dich gehen«, fährt Hardin mich an. Als er einen Schritt auf mich zu macht, zucke ich zurück.

»Hardin, ich glaube, du gehst jetzt besser«, erklärt Ken. Damit habe ich nicht gerechnet.

»Wie bitte?« Hardins Gesicht hat inzwischen eine tiefrote Farbe angenommen, so wütend ist er. »Du kannst froh sein, dass ich dein Haus überhaupt betrete – und dann wagst du es, mich rauszuschmeißen?«

»Mein Sohn, ich bin sehr froh darüber, wie sich unsere Beziehung in letzter Zeit entwickelt hat, aber heute Abend musst du leider gehen.«

»Bullshit! Ist *sie* dir jetzt wichtiger als ich?«

Ken wendet sich zuerst mir, dann wieder seinem Sohn zu. »Was auch immer du ihr angetan hast, ich hoffe, es war wert, das einzig Gute zu verspielen, was du hattest.« Er senkt den Kopf.

Ich weiß nicht, ob es der Schock über Kens Worte ist, oder ob er einfach den Punkt erreicht hat, an dem seine ganze Wut in sich zusammenfällt, jedenfalls steht Hardin nur da, sieht mich kurz an und verlässt dann tatsächlich das Zimmer. Stumm lauschen wir seinen regelmäßigen Schritten auf der Treppe.

Als das Knallen der Eingangstür durch das nun stille Haus dröhnt,

wende ich mich schluchzend an Ken: »Es tut mir so leid. Ich gehe jetzt. Ich wollte das alles nicht.«

»Nein, Tessa, bleib bitte hier, so lange du magst. Du bist immer bei uns willkommen«, versichert er mir. Karen und er nehmen mich in den Arm.

»Ich will eure Beziehung nicht zerstören.« Ich fühle mich schlecht, weil Ken wegen mir seinen Sohn rausgeworfen hat.

Karen greift nach meiner Hand und drückt sie sanft, während Ken mich müde ansieht. »Tessa, ich liebe Hardin, aber wir wissen doch beide, dass wir ohne dich gar keine Beziehung hätten.«

2

Tessa

Ich blieb so lange wie möglich unter der Dusche und ließ das Wasser an mir hinabfließen. Ich wollte mich reinigen, mich irgendwie beruhigen. Doch die heiße Dusche entspannte mich nicht. Ich weiß wirklich nicht, was diesen Schmerz in meinem Innern lindern könnte. Er fühlt sich grenzenlos an. Endgültig. Wie ein Organismus, der sich in mir eingenistet hat, aber gleichzeitig auch wie ein Loch, das immer größer wird.

»Das mit der kaputten Wand tut mir wirklich leid. Ich würde den Schaden bezahlen, aber das will Ken nicht«, sage ich zu Landon, während ich meine nassen Haarebürste.

»Mach dir keine Gedanken deswegen. Du hast ganz andere Sorgen.« Tröstend streichelt er mir über den Rücken.

»Ich begreife einfach nicht, was passiert ist. Wie konnte es so weit kommen?« Ich starre ins Leere, weil ich meinem besten Freund nicht in die Augen sehen kann. »Vor drei Monaten ergab alles noch Sinn. Ich hatte Noah, der mir so etwas niemals antun würde. Meine Mutter und ich waren uns nah. Und ich wusste genau, wie mein Leben ablaufen würde. Jetzt habe ich gar nichts mehr. Ich habe nichts. Gar nichts. Ich weiß nicht mal, ob ich noch zur Arbeit gehen soll, denn entweder wird Hardin dort aufkreuzen, oder er überredet Christian Vance, mich zu feuern, einfach nur, weil ihm danach ist.«

Ich nehme das Kissen vom Bett und vergrabe die Finger in den weichen Daunen. »Er hat nichts zu verlieren, ich schon. Ich habe zugelassen, dass er mir alles nimmt. Früher war mein Leben einfach, geregelt und klar. Jetzt ... nach ihm, nach der Wahrheit ... ist alles ... ganz anders.«

Landon sieht mich mit großen Augen an. »Tessa, du darfst dein Praktikum nicht sausen lassen! Er hat dir schon zu viel weggenommen. Nicht auch noch das, bitte«, fleht er mich an. »Das Gute an dem Leben nach ihm, das ist doch gerade, dass du machen kannst, was immer du willst. Du kannst noch mal ganz neu anfangen.«

Ich weiß, dass er recht hat, aber so einfach ist es nicht. Inzwischen ist alles in meinem Leben mit Hardin verbunden, selbst die Farbe meines verdammt Autos. Irgendwie wurde er zum Faden, der alle Teile in meinem Leben zusammenhielt. Ohne ihn stehe ich vor einem Trümmerhaufen.

Als ich schließlich nachgebe und halbherzig nicke, sagt Landon: »Jetzt ruh dich erst mal aus.« Dann umarmt er mich zum Abschied.

»Glaubst du, er hört jemals wieder auf?«, frage ich.

An der Tür dreht er sich um. »Wer?«

Meine Stimme ist nur noch ein Flüstern. »Dieser Schmerz.«

»Ich weiß es nicht ... aber ich glaube schon. Die Zeit heilt ... die meisten Wunden«, antwortet er mit einem tröstenden Gesichtsausdruck, halb Lächeln, halb Stirnrunzeln.

Ich weiß nicht, ob die Zeit es heilen wird oder nicht. Aber eins weiß ich: falls nicht, werde ich es nicht überleben.

Etwas ungeschickt, aber auf seine typisch höfliche Art scheucht Landon mich am nächsten Morgen rechtzeitig aus dem Bett, damit ich auf jeden Fall zur Arbeit gehe. Ich schreibe noch eine Nachricht an Ken und Karen, um mich zu bedanken und mich noch einmal für den Riss zu entschuldigen, den Hardin in ihrer Wand hinterlassen hat. Landon ist ziemlich schweigsam, schaut mich aber während der

Fahrt zu meinem Wagen, der immer noch bei der Bar steht, in der ich gestern die grausame Wahrheit erfuhr, immer wieder aufmunternd an und versucht, mir ein paar Tipps mit auf den Weg zu geben, damit ich durchhalte.

Als wir auf den Parkplatz einbiegen, kommen die Erinnerungen wieder hoch: Hardin auf den Knien im Schnee. Zed, wie er mich über die Wette aufklärt. Schnell schließe ich mein Auto auf und steige ein, um der kalten Luft zu entkommen. Als ich im Rückspiegel mein Gesicht sehe, zucke ich erschrocken zusammen: Dunkle Ringe unter meinen immer noch geröteten Augen, die geschwollenen Tränensäcke vervollständigen den Horrorfilm-Look. Ich brauche definitiv mehr Make-up, als ich dachte.

Bei Walmart, dem einzigen Laden in der Nähe, der um diese Zeit schon geöffnet hat, kaufe ich alles Nötige, um meine Gefühle zu überschminken. Allerdings habe ich weder die Kraft noch die Energie, mir wirklich Mühe mit meinem Aussehen zu geben. Ich bin mir nicht sicher, ob ich jetzt wirklich besser aussehe.

Und es stimmt: Bei Vance Publishing bleibt Kimberly die Luft weg, als sie mich sieht. Zwar ringe ich mir ein Lächeln ab, aber sie springt trotzdem von ihrem Schreibtischstuhl auf.

»Tessa, Liebes, ist alles in Ordnung?«, erkundigt sie sich besorgt.

»Sehe ich so schlimm aus?«

»Nein, natürlich nicht«, lügt sie. »Du wirkst nur so ...«

»Erschöpft. Ich weiß. Die Abschlussprüfungen haben mich echt geschafft«, erkläre ich.

Sie nickt verständnisvoll, doch als ich den Flur entlang zu meinem Büro gehe, spüre ich bei jedem Schritt ihren Blick im Rücken. Der Tag zieht sich endlos in die Länge, bis am späten Vormittag plötzlich Mr. Vance an meine Tür klopft.

»Hallo Tessa«, begrüßt er mich freundlich.

»Hallo«, erwidere ich mühsam.

»Ich wollte nur mal kurz reinschauen und Sie wissen lassen, wie

beeindruckt ich von Ihrer Arbeit bisher bin.« Er lacht verschmitzt. »Sie machen Ihren Job besser und gründlicher als so manche meiner *echten* Angestellten.«

»Vielen Dank, das bedeutet mir sehr viel«, antworte ich. Die Stimme in meinem Kopf erinnert mich aber sofort daran, dass ich dieses Praktikum nur Hardin verdanke.

»Deshalb würde ich Sie gerne zur Seattle-Konferenz kommenden Wochenende einladen. Oft sind diese Veranstaltungen ziemlich langweilig, aber diesmal geht es um digitales Publizieren, um ›die Zukunft des Buches‹ und diesen ganzen Kram. Sie werden viele Leute kennenlernen und bestimmt das eine oder andere erfahren. In einigen Monaten will ich eine Zweigstelle in Seattle aufmachen, auch darum wird es in einigen Meetings gehen.« Er lacht. »Also, was sagen Sie? Der Verlag übernimmt sämtliche Kosten, Freitagnachmittag geht es los. Hardin ist natürlich ebenfalls herzlich eingeladen. Nicht zur Konferenz, aber nach Seattle«, erklärt er und zwinkert mir zu.

Wenn er wüsste!

»Natürlich komme ich da gerne mit! Und ich weiß die Einladung sehr zu schätzen.« Ich bin begeistert und erleichtert, dass mir endlich wieder etwas Gutes passiert.

»Wunderbar! Kimberly soll mit Ihnen die Einzelheiten besprechen und Ihnen erklären, wie das mit der Reisekostenabrechnung funktioniert ...« Er redet noch eine Weile weiter, aber meine Gedanken schweifen ab.

Die Aussicht, an dieser Konferenz teilzunehmen, lindert den Schmerz ein wenig. Ich werde weiter weg von Hardin sein, aber gleichzeitig denke ich bei Seattle auch daran, dass Hardin mit mir dorthin fahren wollte. Er hat wirklich jeden Teil meines Lebens vergiftet, und noch dazu ganz Washington. Auf einmal scheint mein Büro zu schrumpfen, und ich ringe nach Luft.

»Alles in Ordnung mit Ihnen?«, erkundigt sich Mr. Vance besorgt.

»Äh, ja. Ich bin nur ... ich habe heute noch nichts gegessen und letzte Nacht nicht so gut geschlafen«, antworte ich.

»Na, dann gehen Sie doch lieber nach Hause. Was Sie da gerade bearbeiten, können Sie auch zu Hause fertig machen.«

»Es ist schon –«

»Nein, fahren Sie nach Hause. Im Verlagswesen geht es nicht um Leben und Tod. Wir kommen schon ohne Sie klar«, versichert er mir und verlässt mit einem freundlichen Winken mein Büro.

Ich packe meine Sachen zusammen, werfe auf der Toilette einen letzten Blick in den Spiegel – ja, immer noch ziemlich übel – und will gerade im Aufzug verschwinden, als Kimberly meinen Namen ruft.

»Gehst du?«, erkundigt sie sich, und ich nicke. »Na, dann pass bloß auf. Hardin hat schlechte Laune.«

»Was? Woher weißt du das?«

»Weil er mich gerade runtergemacht hat, als ich ihn nicht zu dir durchstellen wollte.« Sie lächelt. »Auch bei seinem zehnten Anruf nicht. Ich hab mir gedacht, wenn du mit ihm reden wolltest, hättest du das sicher schon auf dem Handy getan.«

»Danke dir.« Ich bin wirklich froh, dass sie so aufmerksam ist. Hardins Stimme am Telefon hätte die qualvolle Leere in mir nur vergrößert.

Ich schaffe es gerade noch zu meinem Auto, bevor ich wieder zusammenbreche. Wenn ich mit meinen Gedanken und Erinnerungen alleine bin, ohne Ablenkung, wird der Schmerz noch heftiger. Und natürlich auch, wenn ich die fünfzehn verpassten Anrufe von Hardin auf meinem Handy sehe und den Hinweis, dass ich zehn neue Nachrichten bekommen habe, die ich alle nicht lesen werde.

Nachdem ich mich so weit zusammengerissen habe, dass ich fahren kann, tue ich das, wovor mir schon die ganze Zeit graut: Ich rufe meine Mutter an.

Sie nimmt nach dem ersten Klingeln ab. »Hallo?«

»Mom«, schluchze ich. Das Wort fühlt sich komisch an in meinem Mund, aber ich brauche jetzt ihren Trost.

»Was hat er getan?«

Dass alle ähnlich reagieren, zeigt mir, wie klar es jedem um mich herum war, dass Hardin gefährlich ist, nur ich war blind.

»Ich ... er ...« Ich kriege keinen Satz zustande. »Kann ich nach Hause kommen, nur für heute? Jetzt?«

»Natürlich, Tessa. Dann bis in zwei Stunden«, sagt sie und legt auf.

Besser als befürchtet, aber nicht so herzlich, wie ich gehofft hatte. Ich wünschte, sie wäre mehr wie Karen, liebevoll und nachsichtig gegenüber den Schwächen anderer. Ich wünschte, sie wäre ein bisschen sanfter, wenigstens manchmal. Dann hätte ich das tröstliche Gefühl, eine Mutter zu haben, und zwar eine liebende, eine, die mir Mut macht.

Als ich den Highway erreiche, schalte ich das Telefon aus, bevor ich etwas Dummes tun kann, zum Beispiel Hardins Nachrichten zu lesen.

3

Tessa

Die Fahrt nach Hause ist vertraut und einfach, sodass ich mich nicht groß konzentrieren muss. Ich zwingen mich, meinen Schmerz herauszuschreien – im wahrsten Sinne des Wortes, denn ich brülle so laut, wie ich kann, bis mein Hals wund ist. Es fällt mir schwerer, als ich gedacht hätte, vor allem weil mir eigentlich nicht nach Schreien zumute ist. Lieber würde ich weinen und mich verkriechen. Ich würde alles dafür geben, die Zeit noch einmal bis zum ersten Tag am College zurückzudrehen. Dann würde ich den Rat meiner Mutter befolgen und das Zimmer tauschen. Dabei hat meine Mutter ja befürchtet, dass *Steph* einen schlechten Einfluss auf mich haben würde. Wenn wir doch nur geahnt hätten, dass der seltsame Typ mit den Locken das Problem sein würde. Dass er alles in mir auf den Kopf stellen, mich in winzige Stücke reißen und sie dann in alle Himmelsrichtungen und unter die Füße seiner Freunde verstreuen würde.

Die ganze Zeit über war ich nur zwei Stunden von ihr entfernt, aber nach allem, was passiert ist, kommt es mir viel weiter vor. Seit Semesterbeginn bin ich kein einziges Mal zu Hause gewesen. Hätte ich mich nicht von Noah getrennt, wäre das sicher anders gewesen. Als ich an seinem Haus vorbeifahre, zwingen ich mich, nach vorn auf die Straße zu blicken.

Ich parke in unserer Einfahrt und steige aus. Als ich vor der Haustür stehe, weiß ich plötzlich nicht, ob ich anklopfen soll. Einerseits fühlt es sich komisch an, aber irgendwie ist mir auch nicht wohl dabei, einfach hineinzugehen. Wie kann sich in den paar Wochen so viel verändert haben?

Schließlich öffne ich dann doch die Tür. Meine Mutter steht perfekt geschminkt neben der braunen Ledercouch, in Kleid und High Heels. Alles sieht aus wie immer: sauber und sehr ordentlich. Der einzige Unterschied zu vorher ist, dass mir die Räume kleiner vorkommen, vielleicht durch die Besuche bei Ken und Karen. Aber auch wenn das Haus meiner Mutter von außen klein und nicht besonders schön wirkt, ist es auf jeden Fall hübsch eingerichtet. Meine Mutter wollte das Chaos ihrer Ehe immer mit schönen Farben, Blumen und Sauberkeit kaschieren. Selbst nachdem mein Vater uns verlassen hatte, hielt sie an dieser Dekostrategie fest, vermutlich weil sie schon so daran gewöhnt war. Im Haus ist es warm, und der vertraute Zimtgeruch steigt mir in die Nase. Meine Mutter war nämlich schon immer verrückt nach Duftkerzen, sodass in fast jedem Raum eine steht. Noch an der Haustür ziehe ich die Schuhe aus, weil ich weiß, dass sie keinen Schneematsch auf ihren gebohnerten Holzdielen mag.

»Hallo Theresa, möchtest du einen Kaffee?« Sie umarmt mich zur Begrüßung.

Meine Kaffeesucht habe ich von ihr geerbt. Ich muss über diese Gemeinsamkeit lächeln. »Ja, bitte.«

Ich folge ihr in die Küche und setze mich an den kleinen Tisch, unschlüssig, wo ich beginnen soll.

»Also, willst du mir erzählen, was passiert ist?«, fragt sie ganz direkt.

Ich hole tief Luft und trinke einen Schluck Kaffee, bevor ich antworte. »Hardin und ich haben uns getrennt.«

Sie lässt sich nichts anmerken. »Warum?«

»Weil sich herausgestellt hat, dass er nicht der ist, für den ich ihn gehalten habe.« Um mich von meinem inneren Schmerz abzulenken und mich auf die Reaktion meiner Mutter vorzubereiten, umfasse ich den kochend heißen Becher.

»Und für wen hast du ihn gehalten?«

»Für jemanden, der mich liebt.« Ich weiß selbst nicht genau, was ich darüber hinaus für ein Bild von Hardin hatte, als Mensch, als Einzelperson.

»Und das glaubst du jetzt nicht mehr?«

»Nein, ich weiß, dass es nicht stimmt.«

»Was macht dich da so sicher?«, fragt sie kühl.

»Weil ich ihm vertraut habe und er mich verraten hat, auf ziemlich grausame Weise.« Die Details lasse ich aus, denn irgendwie will ich immer noch nicht, dass sie schlecht von Hardin denkt, will ihn vor ihrem Urteil schützen. Wie dumm von mir, wo er das für mich ganz sicher nicht täte!

»Meinst du nicht, du hättest dir das überlegen sollen, bevor du mit ihm zusammenziehst?«

»Ja, ich weiß. Sag mir ruhig, wie bekloppt ich bin. Sag mir, dass du mich gewarnt hast.«

»Ich habe dich gewarnt. Immer wieder habe ich dich vor Typen wie ihm gewarnt. Von Männern wie ihm und deinem Vater hält man sich besser fern. Ich bin bloß froh, dass es vorbei ist, bevor es richtig angefangen hat. Jeder macht mal einen Fehler, Tessa.« Sie nimmt einen Schluck Kaffee und hinterlässt dabei einen rosafarbenen Lippenstiftabdruck am Tassenrand. »Ich bin sicher, er wird dir verzeihen.«

»Wer?«

»Noah natürlich.«

Warum kapiert sie das nicht? Ich will einfach nur mit ihr reden, von ihr getröstet werden. Stattdessen drängt sie mich zu Noah zurück. *Das kann doch nicht ihr Ernst sein.* »Nur weil es mit Hardin

nicht funktioniert hat, bedeutet das noch lange nicht, dass ich wieder was mit Noah anfangen werde!«

»Warum denn nicht? Tessa, du solltest dankbar sein, dass er bereit ist, dir noch eine Chance zu geben.«

»Was? Warum kannst du nicht damit aufhören? Ich will im Moment mit niemandem zusammen sein, schon gar nicht mit Noah.« Ich stehe auf. Ich weiß vor Wut gar nicht, wohin mit mir.

»Wie meinst du das, schon gar nicht mit Noah? Wie kannst du so etwas sagen? Von klein auf war er immer anständig zu dir.«

Seufzend setze ich mich wieder hin. »Mutter, ich weiß. Und ich mag Noah auch unheimlich gern. Aber nicht so.«

»Du weißt doch gar nicht, wovon du sprichst.« Sie steht auf und schüttet ihren Kaffee in den Ausguss. »Es geht nicht immer um Liebe, Tessa. Es geht um Verlässlichkeit und Sicherheit.«

»Ich bin aber erst achtzehn.« Ich kann doch nicht mit jemandem zusammen sein, den ich nicht liebe, nur weil ich mich auf ihn verlassen kann. Ich will mir selbst Stabilität und Sicherheit geben. Ich möchte einen Mann lieben und von ihm geliebt werden.

»Fast neunzehn. Und wenn du jetzt nicht aufpasst, will dich bald keiner mehr haben. Jetzt geh und bring dein Make-up in Ordnung, Noah wird jeden Moment hier sein«, sagt sie und verlässt die Küche.

Ich hätte wissen müssen, dass es sinnlos ist, bei ihr Trost zu suchen. Da wäre es besser gewesen, im Auto zu schlafen.

Wie angekündigt, steht fünf Minuten später Noah vor der Tür. Ich habe mir nicht die Mühe gemacht, mich neu zu schminken. Als er die kleine Küche betritt, fühle ich mich noch mieser als zuvor. Dass das überhaupt geht.

Er lächelt sein herzliches, perfektes Lächeln. »Hey.«

»Hey Noah.«

Ich stehe auf, um ihn zu umarmen. Er fühlt sich warm an, und

sein Sweatshirt riecht so gut, genau wie ich es in Erinnerung habe.

»Deine Mom hat mich angerufen«, sagt er.

»Ich weiß.« Ich versuche zu lächeln. »Es tut mir echt leid, dass sie dich da immer wieder mit reinzieht. Ich weiß nicht, was ihr Problem ist.«

»Ich schon. Sie will, dass du glücklich bist«, verteidigt er sie.

»Noah ...«, warne ich.

»Sie weiß nur leider nicht, was dich wirklich glücklich macht. Sie will unbedingt, dass ich es bin. Und das ist ja nicht der Fall.« Er zuckt leicht mit den Schultern.

»Es tut mir leid.«

»Tess, hör auf, dich zu entschuldigen. Ich wollte wirklich nur sehen, wie's dir geht«, versichert er mir und umarmt mich noch einmal.

»Nicht gut«, gebe ich zu.

»Das sehe ich. Willst du darüber reden?«

»Ich weiß nicht ... bist du sicher?« Ich darf ihm nicht wieder wehtun, indem ich über den Mann spreche, wegen dem ich ihn verlassen habe.

»Ja, bin ich.« Er schenkt sich ein Glas Wasser ein und setzt sich mir gegenüber an den Tisch.

»Na gut ...« Ich erzähle ihm so ziemlich alles mit Ausnahme der Sexdetails, denn die sind privat.

Wobei ... das sind sie ja nicht wirklich. Aber für mich schon. Ich kann immer noch nicht fassen, dass Hardin seinen Freunden alles erzählt hat ... das ist das Schlimmste daran. Schlimmer, als ihnen die Bettlaken zu zeigen. Wie kann er zu mir sagen, dass er mich liebt, nachdem wir miteinander geschlafen haben, und sich dann genau darüber mit allen anderen lustig machen?

»Ich wusste, dass er dir wehtun würde. Ich hatte nur keine Ahnung, wie sehr.« Ich spüre, wie wütend Noah ist. Es ist seltsam, ihn so zu sehen, weil er normalerweise immer so ruhig und zurückhaltend ist. »Du bist zu gut für ihn, Tessa. Er ist der letzte Dreck.«

»Wie konnte ich nur so bescheuert sein?! Ich habe *alles* für ihn aufgegeben. Aber das Allerschlimmste ist, jemanden zu lieben, der einen nicht liebt.«

Noah dreht sein Glas zwischen den Händen hin und her. »Mir brauchst du das nicht erzählen«, sagt er leise.

Am liebsten würde ich mich schlagen. Wie kann ich so etwas zu ihm sagen? Ich öffne den Mund, aber noch bevor ich mich entschuldigen kann, unterbricht er mich.

»Schon okay.« Er streicht mit dem Daumen über meine Hand.

Wie sehr ich mir wünsche, ich würde Noah lieben. Mit ihm wäre ich so viel glücklicher, und er würde mir nie so etwas antun wie Hardin.

Dann erzählt mir Noah, was alles zu Hause passiert ist, seit ich weggezogen bin. Es ist nicht viel. Aber er wird zum Studieren nach San Francisco gehen statt an die WCU, wofür ich dankbar bin. Dass wir uns getrennt haben, hat immerhin auch eine positive Seite: Er brauchte einen Anstoß, Washington zu verlassen, und nun hat er ihn. Er erzählt mir, was er über die Uni herausgefunden hat, und als er schließlich aufbricht, ist es draußen bereits dunkel. Mir wird bewusst, dass meine Mom während seines ganzen Besuchs in ihrem Zimmer geblieben ist.

Nachdem wir uns verabschiedet haben, gehe ich nach hinten in den Garten hinaus und zum Gewächshaus hinüber, wo ich den Großteil meiner Kindheit verbracht habe. Ich betrachte mein Spiegelbild in der Scheibe. Dann spähe ich hinein. Sämtliche Pflanzen und Blumen sind verwelkt, und es herrscht ein ziemliches Chaos, was ja gerade ziemlich gut zur Situation passt.

Ich muss so viel tun, so vieles für mich klären. Ich muss mir eine neue Bleibe suchen und irgendwie meine Sachen aus Hardins Wohnung holen. Am liebsten würde ich einfach alles dalassen, aber das geht nicht. Ich habe sonst nur noch die Klamotten, die hier bei meiner Mutter sind, und vor allem brauche ich meine Bücher fürs Studium.

Ich hole mein Handy aus der Tasche und schalte es ein. Innerhalb von Sekunden ist die Inbox voll, und das Voicemail-Symbol leuchtet auf. Die Nachrichten auf der Mailbox ignoriere ich, aber ich scrolle kurz durch die Absenderliste der Texte. Bis auf einen sind alle von Hardin.

Kimberly hat mir geschrieben: Christian lässt ausrichten, dass du morgen zu Hause bleiben sollst. Um 12 Uhr gehen sowieso alle, weil der Boden im ersten Stock neu eingelassen wird, also bleib zu Hause. Lass mich wissen, falls du was brauchst.

Ich bin erleichtert, dass ich morgen frei habe. Ich liebe meinen Job, aber vielleicht sollte ich versuchen, die Uni zu wechseln oder sogar Washington State verlassen. Der Campus ist nicht groß genug, um Hardin und allen seinen Freunden aus dem Weg zu gehen, und ich will nicht pausenlos an das erinnert werden, was ich mit Hardin hatte. Beziehungsweise, was ich dachte zu haben.

Als ich schließlich ins Haus zurückkehre, sind meine Hände und mein Gesicht ganz taub vor Kälte. Meine Mutter sitzt in der Küche und blättert in einer Zeitschrift.

»Kann ich heute Nacht hierbleiben?«, frage ich.

Sie blickt kurz auf. »Ja. Und morgen schauen wir, wie wir dir einen neuen Platz im Wohnheim besorgen können.« Dann wendet sie sich wieder ihrer Zeitschrift zu.

Da ich annehme, dass von ihr heute Abend nichts mehr kommt, gehe ich hinauf in mein altes Zimmer, in dem noch alles genauso ist, wie ich es zurückgelassen habe. Sie hat nicht das Geringste verändert. Ich mache mir nicht die Mühe, mein Make-up zu entfernen. Obwohl es mir schwerfällt, zwingen ich mich zu schlafen und träume von meinem alten schönen Leben. Dem Leben vor Hardin.

Mitten in der Nacht klingelt mein Handy. Ich gehe nicht ran, aber ich frage mich, ob Hardin überhaupt noch schläft.

Bevor meine Mutter am nächsten Morgen zur Arbeit geht, sagt sie nur, dass sie am College anrufen und dafür sorgen wird, dass ich wieder ins Wohnheim zurück kann, aber in ein anderes Gebäude als das alte. Auch ich mache mich auf den Weg. Eigentlich will ich zum Campus, beschließe dann aber spontan, zuerst zu unserer Wohnung zu fahren. Bevor ich es mir anders überlegen kann, nehme ich die entsprechende Ausfahrt.

Zweimal lasse ich den Blick über den Parkplatz vor dem Apartmentblock schweifen, bis ich ganz sicher bin, dass Hardins Auto nicht da ist. Dann gehe ich schnell über den verschneiten Platz zur Eingangstür. Bis ich das Foyer erreiche, sind meine Jeans bereits durchweicht, und mir ist eiskalt. Ich versuche, an alles zu denken, bloß nicht an Hardin, aber es klappt nicht.

Er muss mich sehr hassen, sonst hätte er nicht Stück für Stück erst mein Leben zerstört und mich dann auch noch in eine Wohnung gelockt, die so weit weg von allen meinen Freunden ist. Bestimmt ist er gerade ziemlich stolz auf sich, weil er mir so wehgetan hat.

Während ich mit zitternden Händen versuche, die Wohnungstür aufzuschließen, erfasst mich plötzlich die Panik wie eine Welle und zwingt mich fast in die Knie.

Wann hört das auf? Oder wird wenigstens besser?

Drinne steuere ich zielstrebig aufs Schlafzimmer zu, wo ich meine Taschen aus dem Schrank zerre und achtlos meine Klamotten hineinstopfe. Mein Blick wandert kurz zum Nachttisch hinüber, wo in einem kleinen Rahmen das Foto von Hardin und mir bei Kens Hochzeit steht. Unsere lächelnden Gesichter sehen mich an.

Nur blöd, dass nichts davon echt war. Ich beuge mich übers Bett, schnappe mir das Bild und werfe es auf den Steinfußboden, wo das Glas in tausend Stücke zerspringt. Dann laufe ich ums Bett herum und reiße das Foto in so viele kleine Fetzen, wie ich nur kann. Erst als ich keine Luft mehr bekomme, merke ich, wie heftig ich schluchze.

Eilig staple ich meine Bücher in einen leeren Karton und aus irgendeinem Instinkt heraus packe ich noch Hardins Ausgabe von *Sturmhöhe* dazu. Er wird sie nicht vermissen und, ganz ehrlich, nach dem, was er mir genommen hat, steht sie mir zu.

Weil sich mein Hals so wund anfühlt, gehe ich in die Küche und hole ein Glas Wasser. Damit setze ich mich an den Tisch und erlaube mir, ein paar Minuten lang so zu tun, als wäre nichts passiert. Als müsste ich nicht allein die Zukunft bewältigen. Als würde Hardin bald von der Vorlesung nach Hause kommen, mich anlächeln und mir sagen, dass er mich liebt und wie sehr er mich den Tag über vermisst hat. Dann würde er mich hochheben, auf die Arbeitsplatte setzen und mich liebevoll und leidenschaftlich küssen –

Das Klicken des Türschlosses reißt mich aus meinem armseligen Traum. Hardin kommt herein, und ich springe erschrocken auf. Er bemerkt mich nicht, weil er den Blick nach hinten über die Schulter gerichtet hat.

Auf eine braunhaarige Frau in einem Sweaterkleid.

»Also das ist –« Abrupt bricht er ab, als er meine Taschen auf dem Fußboden entdeckt.

Wie versteinert stehe ich da, während er sich suchend im Raum umschaut. Als er mich sieht, reißt er erschrocken die Augen auf.

»Tess?«, fragt er, als wäre ich ein Geist.

4

Tessa

Ich sehe furchtbar aus: ausgeleierte Jeans und Sweatshirt, verschmier-
tes Make-up und völlig zerzauste Haare. Mein Blick fällt auf die Frau
hinter ihm. Die glänzenden braunen Locken fallen ihr in weichen
Wellen über die Schultern. Sie ist dezent, aber perfekt geschminkt,
wobei sie eine jener Frauen ist, die das eigentlich gar nicht nötig
hätten. War ja klar.

Es ist so unglaublich demütigend, dass ich am liebsten im Erd-
boden versinken würde, wo mich dieses schöne Mädchen nicht sehen
kann.

»Tessa, was machst du hier?«, fragt er mich, während ich mich
nach meinen Taschen bücke.

Hardin scheint sich wieder an seine Begleitung zu erinnern und
fragt seine Neue: »Würdest du uns kurz alleine lassen?«

Sie schaut mich an, dann nickt sie und zieht sich in den Hausflur
zurück.

»Ich kann nicht fassen, dass du hier bist.« Er kommt in die Küche
und zieht seine Jacke aus. Dabei rutscht sein weißes T-Shirt ein Stück
hoch, und die gebräunte Haut seines Oberkörpers wird sichtbar.
Die knorrigen Äste des kahlen Baumes auf seinem Bauch reizen mich.
Wecken in mir den Wunsch, sie anzufassen. Von allen seinen Tat-
toos liebe ich dieses am meisten. Erst jetzt erkenne ich die Parallelen

zwischen ihm und dem Baum. Beide gefühllos. Beide einsam. Wenigstens besteht beim Baum die Hoffnung, dass er noch mal blüht. Bei Hardin nicht.

»Ich ... ich wollte gerade gehen«, nuschele ich. Er sieht so perfekt aus, so wunderschön. So ein wunderschönes Desaster.

»Bitte, lass es mich erklären.« Ich sehe, dass die dunklen Ringe unter seinen Augen noch tiefer sind als meine.

»Nein.« Wieder greife ich nach meinen Taschen, aber er nimmt sie mir weg und lässt sie zurück auf den Boden fallen.

»Zwei Minuten, Tess. Mehr verlange ich gar nicht.«

Zwei Minuten hier mit Hardin sind zu lang, aber ich brauche diesen Abschluss, damit ich weitermachen kann. Seufzend setze ich mich und versuche ihn mit ausdrucksloser Miene anzuschauen und mir nicht anmerken zu lassen, wie es mir wirklich geht. Hardin ist sichtlich überrascht, setzt sich aber schnell mir gegenüber hin.

»Du hast dir also schon was Neues zugelegt«, sage ich leise und deute mit dem Kinn Richtung Tür.

»Was?« Zuerst wirkt Hardin verwirrt, doch dann fällt ihm die Frau wieder ein. »Wir kennen uns von der Arbeit. Unten wartet ihr Mann mit dem Baby. Sie suchen eine neue Wohnung, deshalb wollte sie unsere ... na ja, sehen, wie unsere geschnitten ist.«

»Du ziehst aus?«

»Nein, wenn du bleibst, nicht, aber ohne dich hierzubleiben ist sinnlos. Ich checke nur die verschiedenen Möglichkeiten ab.«

Einerseits bin ich ein wenig erleichtert, aber dann wird mir schnell bewusst: Nur weil er mit der Frau draußen keinen Sex hat, heißt das noch lange nicht, dass er nicht demnächst eine andere hat. Ich ignoriere den Stich, den es mir versetzt, wenn Hardin übers Ausziehen redet, obwohl ich dann ja gar nicht hier sein werde.

»Glaubst du etwa, ich würde jemanden hierher bringen, in unser Apartment? Es ist gerade mal zwei Tage her – denkst du so von mir?«

Der hat Nerven, ausgerechnet er. »Ja! Natürlich ... mittlerweile schon!«

Als ich dazu auch noch heftig nicke, sehe ich den Schmerz über sein Gesicht huschen. Einen Augenblick später seufzt er niedergeschlagen. »Wo warst du letzte Nacht? Ich bin zu meinem Vater gefahren, aber du warst nicht dort.«

»Bei meiner Mutter.«

»Oh.« Er betrachtet seine Hände. »Habt ihr euch wieder versöhnt?«

Ich sehe ihm direkt in die Augen. Wie kann er jetzt einfach so mit mir über meine Familie sprechen? »Das geht dich nichts mehr an.«

Er will die Hand nach mir ausstrecken, hält dann aber inne. »Tessa, ich vermisse dich so sehr.«

Wieder bleibt mir die Luft weg, aber ich weiß schließlich, wie gut er die Dinge verdrehen kann. »Schon klar.«

Obwohl ein Sturm durch meine Gefühle tobt, will ich auf keinen Fall vor ihm die Fassung verlieren.

»Doch, wirklich. Tessa, ich weiß, ich hab's echt versaut – aber ich liebe dich. Ich brauche dich.«

»Ach, Hardin, hör doch auf. Spar dir die Zeit und die Mühe. Mich kannst du nicht verarschen, nicht mehr. Du hast bekommen, was du wolltest, warum lässt du's nicht einfach gut sein?«

»Weil ich es nicht kann.« Er will nach meiner Hand greifen, aber ich ziehe sie zurück. »Ich liebe dich. Du musst mir die Chance geben, es wiedergutzumachen. Tessa, ich brauche dich. Ich brauche dich so sehr. Und du brauchst mich auch –«

»Nein, ich brauche dich nicht. Mir ging es gut, bevor du aufgekreuzt bist.«

»Gut ist nicht *glücklich*.«

»*Glücklich?*«, werfe ich ihm hin. »Und was bin ich jetzt? Bin ich jetzt etwa glücklich?« Wie kann er es wagen, zu behaupten, er würde mich glücklich machen?

Auch wenn er mich wirklich glücklich gemacht hat. So glücklich. Früher.

»Du kannst doch nicht ernsthaft behaupten, dass du mir nicht glaubst, dass ich dich liebe.«

»Ich weiß, dass du's nicht tust. Für dich war das alles ein Spiel. Während ich mich in dich verliebt habe, hast du mich bloß benutzt.«

Tränen steigen ihm in die Augen. »Lass mich dir beweisen, dass ich dich liebe, bitte. Tessa, ich werde alles dafür tun. Alles.«

»Du hast mir schon genug bewiesen. Ich höre mir dein Gerede nur an, damit ich endlich weitermachen kann.«

»Ich will aber nicht, dass du weitermachst.«

Ich schnaube genervt. »Hier geht es nicht darum, was *du* willst! Sondern wie sehr *du mich verletzt hast*.«

Seine Stimme ist leise und klingt brüchig. »Du hast versprochen, mich nie zu verlassen.«

Wenn er so ist, traue ich mir nicht. Ich hasse es, wie viel Macht sein Schmerz über mich hat, wie irrational ich dann werde. »Ich sagte, ich verlasse dich nicht, solange du mir keinen Grund dafür gibst. Aber das hast du!«

Jetzt ergibt es natürlich erst recht einen Sinn, dass er immer solche Angst hatte, ich könnte gehen. Ich dachte, es läge an seiner Paranoia, nicht gut genug für mich zu sein, aber da lag ich falsch. Und wie. Er wusste, dass ich abhauen würde, wenn ich es herausfände. Genau das sollte ich jetzt auch tun. Immer wieder habe ich ihn in Schutz genommen wegen der Dinge, die er als Kind durchgemacht hat, aber vielleicht hat er mich auch darüber angelogen. Vielleicht war alles eine Lüge.

»Hardin, ich kann das nicht mehr. Ich habe dir vertraut. Ich habe dir mit jeder Faser meines Körpers vertraut. Ich habe mich auf dich verlassen, ich habe dich geliebt, und du hast mich die ganze Zeit nur benutzt. Ahnst du eigentlich, wie sich das anfühlt? Dass sich alle um mich herum über mich lustig gemacht und hinter meinem Rücken

über mich gelacht haben? Auch du, die Person, der ich am meisten vertraut habe.«

»Ich weiß, Tessa, ich weiß. Ich kann dir gar nicht sagen, wie leid es mir tut. Ich hab keinen verdammten Schimmer, was mit mir los war, als ich diese Scheißwette angeleierte. Ich dachte, es wäre einfach ...« Seine Hände zittern, als er mich anfleht: »Ich dachte, wir hätten Sex und fertig. Aber du warst so dickköpfig, so du selbst und so ... faszinierend, dass ich auf einmal ständig an dich denken musste. Ich saß in meinem Zimmer und habe darüber nachgedacht, wie ich dich treffen kann, und sei es nur, um wieder mit dir zu streiten. Nach der Sache am Fluss war mir klar, dass es nicht mehr nur um eine Wette ging, aber ich konnte es mir nicht eingestehen. Ich habe mit mir gekämpft, aber ich hatte auch Angst um mein Image – ich weiß, das ist echt krank, aber ich will ehrlich sein. Und als ich den anderen davon erzählt habe, was wir gemacht haben, da habe ich gelogen ... Das konnte ich dir nicht antun, nicht mal am Anfang. Ich habe mir einfach Sachen ausgedacht, und sie haben mir das abgenommen.«

Eine Träne rinnt mir über die Wange, und er streckt die Hand aus, um sie wegzuwischen. Leider weiche ich nicht schnell genug aus. Seine Berührung brennt auf meiner Haut, und ich muss mich unendlich zusammenreißen, mich nicht an seine Handfläche zu schmiegen.

»Ich hasse es, dich so zu sehen«, murmelt er. Verzweifelt versuche ich, die Tränen zurückzuhalten. Stumm höre ich zu, während er fortfährt. »Ich schwöre dir, ja, ich habe Nate und Logan vom Fluss erzählt, aber als ich damit anfang, merkte ich, wie ätzend es war, wie eifersüchtig es mich machte, dass sie wissen, was ich mit dir getan habe ... wie es sich für dich angefühlt hat. Also habe ich behauptet, du hättest mir ... na ja, ich hab mir halt irgendeinen Scheiß ausgedacht.«

Ich weiß, es macht die Sache nicht wirklich besser, dass er sie angelogen hat. Nicht wirklich. Aber aus irgendeinem Grund bin ich

trotzdem erleichtert, dass Hardin und ich die Einzigen sind, die genau wissen, was wir getan haben und die wahren Details kennen.

Aber das reicht nicht. Außerdem, wer sagt mir, dass er jetzt gerade nicht auch lügt? Woher soll ich das wissen? Und doch will ich ihm schon wieder glauben. *Was ist bloß los mit mir, verdammt?*

»Selbst wenn ich dir glauben würde, kann ich dir trotzdem nicht verzeihen«, sage ich. Ich blinzele die Tränen weg, während er das Gesicht in den Händen vergräbt.

»Liebst du mich denn nicht?«

»Doch, das tue ich«, gebe ich zu. Mein Geständnis legt sich schwer auf uns. Hardin lässt die Hände sinken und sieht mich auf eine Art an, die mich meine Offenheit bereuen lässt. Aber es stimmt. Ich liebe ihn. Ich liebe ihn zu sehr.

»Warum kannst du mir dann nicht verzeihen?«

»Weil es unverzeihlich ist. Du hast nicht bloß gelogen, du warst der erste Mann, mit dem ich geschlafen habe, du wusstest das, und du hast es wegen einer Wette getan – und dann den Leuten das Blut auf dem Laken gezeigt. Wie kann man so etwas verzeihen?«

Seine grünen Augen blicken mich verzweifelt an. »Ich habe mit dir geschlafen, weil ich dich liebe!«, sagt er. Als ich bloß heftig den Kopf schüttele, fährt er fort: »Ich weiß nicht mehr, wer ich ohne dich bin.«

Nun muss ich den Blick abwenden. »Das mit uns hätte sowieso nicht geklappt, das wissen wir doch beide«, sage ich, um mich etwas aufzubauen. Es ist schwer, ihm gegenüberzusitzen und ihn leiden zu sehen, aber gleichzeitig finde ich es nur gerecht, und sein Schmerz lässt meinen etwas kleiner werden ... zumindest ein bisschen.

»Warum sollte es nicht klappen? Es lief doch gut mit uns –«

»Hardin, alles, was wir hatten, war auf einer Lüge aufgebaut.« Und da ich mich durch seine Qual plötzlich selbstbewusster fühle, füge ich hinzu: »Außerdem, schau uns doch an, dich und mich.« Ich meine es nicht wirklich so, und es ist, als würde dabei etwas in mir

zerbrechen. Doch wie er mich bei diesem Satz ansieht, erinnert mich daran, dass er es verdient hat. Er hat sich immer Gedanken gemacht, wie wir zusammen wirken, dass ich zu gut für ihn bin. Und nun habe ich ihm genau das reingewürgt.

»Geht es jetzt um Noah? Du hast ihn getroffen, stimmt's?«, will Hardin wissen. Dass er so dreist ist, macht mich fassungslos. Tränen schimmern in seinen Augen, und ich muss mich daran erinnern, dass er uns das angetan hat. Er hat alles zerstört.

»Ja, ich habe ihn gesehen, aber das hat mit uns nichts zu tun. Genau das ist dein Problem – du machst mit den Menschen, was, verdammt noch mal, du willst, du verschwendest keinen einzigen Gedanken an die Folgen und erwartest, dass alle das dann einfach so hinnehmen!«, schreie ich und stehe auf.

»Nein, Tessa, das tue ich *nicht!*«, brüllt er. Ich verdrehe die Augen. Da hält er inne, steht ebenfalls auf und sieht aus dem Fenster. »Na gut, vielleicht tue ich es. Aber du bist mir wirklich wichtig.«

»Tja, das hättest du dir besser mal überlegen sollen, bevor du mit deiner Eroberung angegeben hast«, erwidere ich, jetzt wieder ruhig.

»Mit meiner Eroberung? Verdammt, ist das dein Ernst? Du bist keine meiner Eroberungen – du bedeutest mir alles! Du bist mein Atem, mein Schmerz, mein Herz, mein Leben!« Er kommt einen Schritt auf mich zu. Das Traurige ist, dass das die berührendsten Worte sind, die Hardin je zu mir gesagt hat, aber er schreit sie mir ins Gesicht.

»Tja, dafür ist es jetzt ein bisschen zu spät!«, schreie ich zurück. »Du glaubst, du kannst einfach –«

Völlig unerwartet legt er plötzlich eine Hand in meinen Nacken, zieht mich an sich und drückt seine Lippen fest auf meinen Mund. Die Wärme ist so vertraut, dass ich beinahe auf die Knie sinke. Bevor mein Gehirn richtig registriert, was passiert, bewegt sich meine Zunge schon im Takt mit seiner. Als er erleichtert stöhnt, versuche ich, ihn

wegzuschieben. Er packt jedoch mit der freien Hand meine Handgelenke und zieht sie an seine Brust, hält sie dort, während er mich weiter küsst. Obwohl ich nach wie vor versuche, mich aus seinem Griff zu befreien, bleiben meine Lippen auf den seinen. Rückwärts gehend zieht er mich mit, bis er die Arbeitsplatte erreicht und sich anlehnt. All das Leid, all der Schmerz in meinem Innern lösen sich langsam auf, und meine Hände wehren sich nicht mehr gegen seine. Was wir hier tun, ist falsch, aber es fühlt sich so richtig an.

Trotzdem falsch.

Ich gehe einen Schritt zurück, und als Hardin versucht, unseren Kuss fortzusetzen, drehe ich den Kopf weg. »Nein«, sage ich.

Sein Blick wird ganz weich. »Bitte ...«, fleht er.

»Nein, Hardin. Ich muss jetzt gehen.«

Da erst lässt er meine Handgelenke los. »Wohin denn?«

»Ich ... ich weiß es noch nicht. Meine Mutter versucht, mir wieder ein Zimmer auf dem Campus zu besorgen.«

»Nein ... nein ...« Er schüttelt den Kopf, und seine Stimme zittert. »Du wohnst doch hier. Geh nicht zurück.« Er fährt sich mit den Fingern durch die Haare. »Wenn jemand gehen sollte, dann ich. Bitte bleib hier, damit ich weiß, wo du bist.«

»Du brauchst nicht zu wissen, wo ich bin.«

»Bleib«, wiederholt er.

Wenn ich ehrlich zu mir bin, würde ich tatsächlich am liebsten bei ihm bleiben. Ich will ihm sagen, dass ich ihn mehr liebe als die Luft zum Atmen, aber das kann ich nicht. Ich kann da nicht wieder reingezogen werden. Ich will keine von den Frauen sein, die alles mit sich machen lassen.

Also nehme ich endlich meine Taschen und sage das Einzige, was ihn davon abhalten wird, mir zu folgen. »Noah und meine Mutter warten auf mich. Ich muss los.« Mit dieser Lüge gehe ich hinaus.

Er folgt mir nicht, und auch ich erlaube mir nicht, zurückzublicken und noch einmal seinen Schmerz zu sehen.

5

Tessa

Anders als ich dachte, muss ich nicht weinen, als ich schließlich im Auto sitze. Stattdessen sitze ich einfach nur da und starre aus dem Fenster. Die Schneeflocken sammeln sich auf der Windschutzscheibe und hüllen mich in eine weiße Decke. Der kräftige Wind wirbelt den Schnee durch die Luft und bildet so einen Schutzschild um mich herum. Mit jeder Flocke, die auf der Scheibe landet, wächst die Mauer zwischen der harten Realität draußen und dem Inneren des Wagens.

Ich kann immer noch nicht fassen, dass Hardin ausgerechnet in dem Moment nach Hause kam, als ich da war. Ich hatte so gehofft, ihn nicht zu treffen. Trotzdem war es gut. Nicht der Schmerz an sich, aber die Begegnung mit ihm. Wenigstens kann ich nun versuchen, diese Katastrophe hinter mir zu lassen. Ich will ihm glauben, dass er mich liebt, aber genau das hat mich überhaupt erst in diese Lage gebracht. Vielleicht tut er jetzt nur so, weil er keine Kontrolle mehr über mich hat. Und selbst wenn er mich tatsächlich liebt, was würde das ändern? Diese abartigen Sachen kann man nicht rückgängig machen, die Witze auf meine Kosten, die ganze Angeberei mit dem, was wir angeblich gemacht haben, die Lügen.

Ich wünschte, ich könnte mir dieses Apartment alleine leisten,

dann würde ich bleiben und Hardin zwingen auszuziehen. Ich will nicht zurück ins Wohnheim. Ich will keine neue Mitbewohnerin und keine Gemeinschaftsduschen. Warum musste alles mit einer Lüge beginnen? Wenn wir uns anders kennengelernt hätten, könnten wir jetzt lachend zusammen da oben auf der Couch sitzen oder uns im Schlafzimmer küssen. Stattdessen sitze ich in meinem Auto und weiß nicht, wo ich hinsoll.

Als ich schließlich den Motor starte, sind meine Finger ganz steif vor Kälte. Konnte mir das nicht wenigstens im Sommer passieren?

Ich komme mir wieder vor wie Catherine, nur diesmal nicht wie meine Catherine aus *Sturmhöhe*. Jetzt gerade bin ich die völlig geschockte Catherine aus *Northanger Abbey*, die gezwungen wird, allein auf eine lange Reise zu gehen. Okay, ich wurde nicht rausgeworfen und bloßgestellt und habe keine siebzig Meilen vor mir, aber trotzdem, ich fühle denselben Schmerz. Allerdings bin ich mir nicht sicher, wer Hardin wäre. Einerseits gleicht er dem intelligenten, geistreichen Henry, der genauso viel über Bücher weiß wie ich. Andererseits ist Henry viel liebenswürdiger als Hardin, der in dieser Hinsicht eher wie John ist, arrogant und rotzig.

Während ich ohne Plan durch die Stadt fahre, wird mir klar, dass Hardins Worte einen größeren Eindruck hinterlassen haben, als mir lieb ist. Als er mich gebeten hat, nicht zu gehen, hat er mich fast wieder geheilt, nur um dann alles wieder zu zerstören. Er wollte mich bestimmt nur zum Dableiben überreden, um sich zu beweisen, dass er es kann. Außerdem hat er weder angerufen noch geschrieben, seit ich gegangen bin.

Ich zwingen mich, zur Uni zu fahren und meine letzte Prüfung vor den Weihnachtsferien hinter mich zu bringen. Alles ist ganz weit weg, als ich die Aufgaben beantworte. Und wie kann es sein, dass niemand auch nur ahnt, was ich durchmache? Aber hinter einem aufgesetzten Lächeln und etwas Small Talk lässt sich scheinbar auch der tiefste Schmerz verstecken.

Anschließend rufe ich meine Mutter an, um zu hören, was mit dem neuen Zimmer ist, doch sie murmelt nur »sieht nicht gut aus« und legt dann schnell wieder auf. Nachdem ich wieder eine Weile herumgefahren bin, stelle ich irgendwann fest, dass ich nur einen Block vom Verlag entfernt bin und es schon fünf Uhr nachmittags ist. Ich kann Landon nicht noch einmal fragen, ob ich bei Karen und Ken übernachten kann, das würde unsere Freundschaft überstrapazieren. Obwohl es ihm bestimmt nichts ausmachen würde, ist es einfach nicht fair, wenn ich Hardins Familie noch mehr in die Sache hineinziehe. Außerdem erinnert mich das Haus einfach an zu viel, das könnte ich nicht ertragen. Spontan biege ich auf den Parkplatz eines Motels ein, das halbwegs in Ordnung aussieht. Ich habe noch nie in einem Motel übernachtet, aber mir bleibt wohl nichts anderes übrig.

Der kleine Mann hinterm Tresen lächelt einigermaßen freundlich, als er mich um meinen Führerschein bittet. Kurz darauf reicht er mir eine Schlüsselkarte und einen Zettel mit dem WLAN-Passwort. Es ist einfacher, ein Zimmer zu mieten, als erwartet – ein bisschen teuer, aber sicherer als irgendein billiges Loch.

»Den Weg runter und dann links«, erklärt er mir.

Ich bedanke mich und gehe wieder hinaus in die eisige Kälte und parke mein Auto direkt vor dem Zimmer, damit ich meine Taschen nicht so weit schleppen muss.

So tief bin ich gefallen, und alles nur wegen diesem grausamen, egoistischen Typen. Ich übernachtete allein in einem Motel, und alles, was ich besitze, liegt wild zusammengepackt in meinem Auto. Ich, die immer einen genauen Plan hatte, habe nun niemanden, an den ich mich wenden kann.

Ich hole ein paar meiner Taschen heraus und schließe den Wagen ab, der verglichen mit dem BMW daneben aussieht wie die letzte Schrottkarre. Gerade als ich denke, dass mein Tag nicht mehr schlimmer werden kann, rutscht mir einer der Griffe aus der Hand, und

die Tasche fällt auf den verschneiten Gehweg. Meine Klamotten und ein paar Bücher landen im nassen Schneematsch. Sofort versuche ich, sie mit der freien Hand aufzuheben. Ich will gar nicht wissen, welche Bücher es sind. Es ist einfach zu viel, dass nicht nur ich, sondern vielleicht auch noch meine liebsten Schätze zerstört sind, das packe ich heute nicht.

»Warten Sie, Miss, ich helfe Ihnen«, höre ich eine Männerstimme.
»Tessa?«

Erschrocken hebe ich den Kopf und blicke in blaue Augen und ein besorgtes Gesicht. »Trevor?«, frage ich, obwohl ich natürlich genau weiß, dass er es ist. Dann richte ich mich schnell auf und sehe mich um. »Was machen Sie denn hier?«

»Dasselbe könnte ich Sie auch fragen.« Er lächelt.

»Nun ja ... ich ...« Verlegen kaue ich auf meiner Unterlippe herum.

Er erspart mir jede Rechtfertigung. »Bei mir zu Hause gab's einen Wasserrohrbruch, deshalb bin ich hier.« Dann bückt er sich nach meinen verstreuten Sachen und reicht mir mit fragendem Blick die durchweichte Ausgabe von *Sturmhöhe*. Als Nächstes folgen einige nasse Sweatshirts und schließlich *Stolz und Vorurteil*. »Bitteschön ... ich fürchte, das hier sieht nicht gut aus.«

Das Universum muss sich einen gemeinen Spaß mit mir erlauben.

»Irgendwie habe ich gehnt, dass Sie auf Klassiker stehen«, meint er mit einem freundlichen Lächeln. Dann nimmt er mir die Taschen ab, damit ich die Hand frei habe, um das Zimmer aufzuschließen. Da es drinnen eiskalt ist, drehe ich sofort die Heizung voll auf.

»Man sollte eigentlich meinen, bei den Preisen hier müssten sie sich um ihre Heizkosten keine Gedanken machen.« Trevor stellt mein Gepäck ab.

Ich nicke. Dann hänge ich gleich die nassen Klamotten im Bad über die Duschstange. Als ich zurück ins Zimmer komme, herrscht

einen Moment lang betretenes Schweigen. »Ist Ihr Apartment hier in der Nähe?«, frage ich, um etwas zu sagen.

»Es ist ein Haus, und ja, es ist nur einen guten Kilometer entfernt, nahe am Arbeitsplatz, damit ich es immer schaffe, pünktlich zu sein.«

»Verstehe ich ...« Klingt wie etwas, das ich auch tun würde.

Trevor wirkt in seinem Freizeitoutfit ganz anders. Bisher habe ich ihn immer nur im Anzug gesehen, aber jetzt trägt er enge Jeans und ein rotes Sweatshirt. Seine Haare, die er sonst mit Gel stylt, fallen ihm locker in die Stirn.

»Finde ich auch. Sind Sie alleine hier?«, erkundigt er sich mit gesenktem Blick, so als sei es ihm peinlich, so neugierig zu sein.

»Ja. Ich bin allein.« Wie allein, kann er sich gar nicht vorstellen.

»Es geht mich ja auch überhaupt nichts an. Ich frage nur, weil Ihr Freund mich anscheinend nicht sonderlich gut leiden kann.« Er lacht ein bisschen und streicht sich die dunklen Haare aus der Stirn.

»Ach, Hardin kann niemanden leiden, also nehmen Sie's nicht persönlich.« Ich zupfe an einem Nagelhäutchen herum. »Er ist auch nicht mein Freund.«

»Oh, Entschuldigung, dass ich einfach davon ausgegangen bin.«

»Er war es ja ... in gewisser Weise.«

War er es denn wirklich? Behauptet hat er es zumindest. Andererseits hat Hardin viel behauptet.

»Das tut mir leid. Wie es scheint, sage ich dauernd das Falsche.« Er lacht.

»Schon in Ordnung, das macht nichts«, versichere ich ihm. Ich schaue zu meinen Taschen auf dem Boden.

»Möchten Sie, dass ich gehe? Ich will nicht stören.« Er dreht sich halb zur Tür, als wolle er sein Angebot unterstreichen.

»Nein, nein, bleiben Sie ruhig. Natürlich nur, wenn Sie mögen. Sie müssen nicht«, füge ich zu schnell hinzu.

Was ist bloß los mit mir?

»Na, dann bleibe ich«, meint er und nimmt auf dem Schreibtischstuhl Platz. Auch ich sehe mich nach einer Sitzgelegenheit um und entscheide mich schließlich für die Bettkante. Damit bin ich ziemlich weit von ihm weg, wodurch mir erst bewusst wird, wie groß das Zimmer ist.

»Und, wie gefällt es Ihnen bisher bei Vance?«, erkundigt Trevor sich und malt dabei mit dem Finger Muster auf den Holztisch.

»Super gut. Es ist noch viel besser, als ich es mir vorgestellt hatte. Ein absoluter Traumjob! Ich hoffe sehr, dass sie mir nach dem College vielleicht sogar eine Festanstellung anbieten.«

»Oh, ich glaube, ein solches Angebot wird schon viel früher kommen. Christian hält viel von Ihnen – als ich neulich mit ihm Mittag essen war, hat er pausenlos von diesem Manuskript geredet, das Sie ihm letzte Woche gegeben haben. Er sagt, Sie hätten ein gutes Auge, und aus seinem Mund ist das ein großes Kompliment.«

»Wirklich? Das hat er gesagt?« Ich muss lächeln.

»Klar, warum sollte er Sie sonst zur Konferenz einladen? Es fahren ja nur vier von uns hin.«

»Nur vier?«, frage ich erstaunt.

»Ja. Christian, Kim, Sie und ich.«

»Oh, ich wusste gar nicht, dass Kim auch mitkommt.« Hoffentlich hat Mr. Vance sich nicht verpflichtet gefühlt, mich einzuladen, weil ich mit dem Sohn seines besten Freundes zusammen bin.

»Er würde es kein Wochenende lang ohne sie aushalten«, sagt Trevor mit einem Lächeln. »Natürlich nur wegen ihrer Qualitäten als Office Manager.«

Ich grinse. »Verstehe. Und weshalb fahren Sie hin?«, frage ich und könnte mich sofort dafür ohrfeigen. »Ich meine, weshalb fahren Sie hin, wo Sie doch im Bereich Controlling und Finance arbeiten?«, versuche ich zu erklären.

»Nein, ich versteh schon. Ihr Bücherwürmer mögt uns menschliche Taschenrechner nicht besonders.« Er zieht eine Grimasse, die

mich zum Lachen bringt, und zwar so richtig. »Wo wir schon dabei sind: Wollen wir nicht Du sagen?«

»Sehr gerne.« Das meine ich wirklich.

»Also, um auf deine Frage zurückzukommen, Christian will demnächst ein zweites Büro in Seattle eröffnen, und wir treffen uns am Wochenende mit einem möglichen Investor. Außerdem werden wir nach geeigneten Räumlichkeiten suchen. Mich braucht er, damit wir einen guten Deal bekommen, und Kimberly, um sicherzugehen, dass das neue Gebäude sich auch für unsere Arbeitsabläufe eignet.«

»Kennst du dich mit Immobilien auch aus?« Da es endlich einigermaßen warm im Zimmer ist, ziehe ich die Schuhe aus und schlage die Beine unter.

»Nein, nicht wirklich, aber ich kann gut mit Zahlen umgehen«, sagt er. »Das wird sicher gut. Seattle ist so eine schöne Stadt. Warst du schon mal dort?«

»Ja, es ist meine Lieblingsstadt. Nicht dass ich eine besonders große Auswahl hätte ...«

»Ich auch nicht. Ich bin aus Ohio, hab auch noch nicht viel gesehen. Aber verglichen mit Ohio ist Seattle wie New York City.«

Ich merke, dass ich gerne mehr über Trevor wissen möchte. »Und was hat dich nach Washington verschlagen?«

»Nun ja, während meinem letzten Jahr an der Highschool ist meine Mutter gestorben, und danach musste ich einfach weg. Es gibt noch so viel mehr zu sehen, wenn du verstehst, was ich meine. Ich musste ihr kurz vor ihrem Tod versprechen, dass ich mein Leben nicht in dieser furchtbaren Stadt verbringen würde, in der wir wohnten. Der Tag, an dem ich die Zusage von der WCU bekommen habe, war der beste Tag meines Lebens, und der schlimmste.«

»Der schlimmste?«

»An dem Tag ist sie gestorben. Ironie des Schicksals, oder?« Er lächelt müde. Es ist irgendwie süß, wie sich dabei nur ein Mundwinkel hebt.

»Das tut mir leid.«

»Braucht es nicht. Sie war einer jener Menschen, die nicht hier auf die Erde gehören. Sie war einfach zu gut für diese Welt. Wir haben mehr Zeit mit ihr gehabt, als wir verdienen. Es ist gut, wie es war.« Nun lächelt er mich wieder fröhlicher an. Dann zeigt er auf mich. »Was ist mit dir? Willst du hierbleiben?«

»Nein, ich wollte schon immer nach Seattle ziehen. Aber nun überlege ich mir, ob ich nicht noch weiter weg soll«, gebe ich zu.

»Das ist eine gute Idee. Du solltest reisen und dir so viel anschauen, wie es geht. Eine Frau wie du muss ihre Freiheit haben.« Offenbar bemerkt er meinen erstaunten Blick, denn er fügt hastig hinzu: »Tut mir leid ... ich wollte damit nur sagen, du könntest so viel machen. Du hast viele Talente, das merkt man.«

Doch das war es gar nicht. Die Art, wie er mich ganz selbstverständlich als Frau bezeichnet hat, macht mich glücklich. Ich komme mir immer noch zu oft wie ein Kind vor, weil alle mich so behandeln. Trevor ist ein Bekannter, ein neuer Bekannter. An diesem schrecklichen Tag bin ich wirklich froh über seine Gesellschaft.

»Hast du denn schon was gegessen?«, frage ich ihn.

»Noch nicht. Ich war am Überlegen, mir eine Pizza zu bestellen, damit ich nicht noch mal raus in den Schneesturm muss.« Er lacht.

»Sollen wir uns eine große teilen?«, schlage ich vor.

»Abgemacht.« So freundlich hat mich schon lange niemand mehr angesehen.

6

Hardin

Der Gesichtsausdruck meines Vaters ist einfach lächerlich. Den setzt er immer dann auf, wenn er autoritär wirken will, so wie jetzt gerade. Die Arme verschränkt, steht er breitbeinig in seiner Haustür.

»Hardin, sie wird nicht herkommen. Sie weiß genau, dass du sie hier suchen würdest.«

Ich unterdrücke den Impuls, ihm in die Fresse zu hauen. Stattdessen fahre ich mir durch die Haare und zucke leicht zusammen, weil meine Fingerknöchel wehtun. Diesmal sind die Abschürfungen tiefer. Der Faustschlag gegen die Trockenwand hat mehr Schaden angerichtet, als ich dachte. Aber das ist nichts im Vergleich zu dem, wie es sich in mir drin anfühlt. Ich wusste gar nicht, dass es Qualen gibt, die so viel schlimmer sind als jeder körperliche Schmerz, den ich mir je zufügen könnte.

»Ich glaube, du solltest ihr etwas Zeit geben.«

Für wen hält sich dieser Scheißkerl eigentlich?

»Zeit? Sie braucht keine Zeit! Sie soll nach Hause kommen!«, brülle ich. Die alte Dame von nebenan sieht zu uns herüber, und ich bin kurz davor, ihr den Stinkefinger zu zeigen.

»Bitte sei nicht unhöflich zu meinen Nachbarn«, warnt mich mein Vater.

»Dann sag deinen Nachbarn, dass sie sich gefälligst um ihren

eigenen Scheiß kümmern sollen!« Ich bin sicher, *das* hat die Alte gehört.

»Auf Wiedersehen, Hardin.« Er atmet tief ein und schließt die Tür.

»*Fuck!*«, brülle ich und laufe ein paar Mal vor dem Eingang auf und ab, bevor ich schließlich zurück zu meinem Auto gehe.

Wo, zum Teufel, ist sie? Einerseits bin ich wütend, andererseits mache ich mir verdammte Scheißsorgen um sie. Ist sie wieder bei ihrer Mutter oder, noch schlimmer, bei Noah? Das kann ich mir nicht vorstellen. Ist sie alleine? Hat sie Angst? Wobei, so wie ich Tessa kenne, hat sie keine Angst. Wahrscheinlich listet sie in Gedanken all die Gründe auf, weshalb sie mich hasst, weshalb sie ohne mich besser dran ist. Nein, vermutlich schreibt sie sie sogar auf. Ihr Zwang, alles zu kontrollieren. Obwohl mich ihre dämlichen Listen beinahe in den Wahnsinn getrieben haben, wünsche ich mir jetzt, ich könnte ihr dabei zusehen, wie sie irgendwelche unwichtigen Dinge aufs Papier kritzelt. Ich würde alles dafür geben zu sehen, wie sie vor lauter Konzentration auf ihrer vollen Unterlippe herumkaut. Oder diesen liebenswert finsternen Ausdruck auf ihrem süßen Gesicht zu erleben. Wenigstens noch ein einziges Mal. Wenn sie jetzt tatsächlich wieder mehr bei Noah und ihrer Mutter ist, habe ich wohl keine Chance mehr. Sobald sie sich daran erinnert, warum er viel besser für sie ist als ich, geht sie zu ihm zurück.

Ich rufe sie noch einmal an, aber zum zwanzigsten Mal springt bloß ihre Mailbox an. Verdammt, ich bin ein solcher Idiot. Nachdem ich eine Stunde lang sämtliche Bibliotheken und Buchläden abgeklappert habe, fahre ich wieder zum Apartment. Vielleicht kommt sie doch noch mal vorbei ... Ich weiß, dass sie es nicht tun wird.

Aber was, wenn doch? Dann sollte ich besser das Chaos beseitigen und ein paar neue Teller als Ersatz für die kaufen, die ich an die Wand geworfen habe. Nur für den Fall, dass sie doch nach Hause kommt.